Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 9. NOVEMBER 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 45

Überlegungen zum Toleranzproblem

Um sogleich jedem Verdacht einer Aufweichung der üblichen katholischen Lehre über die Toleranz den Boden zu entziehen, sei vorausgeschickt, daß es im folgenden nicht um eine Ablehnung der herkömmlichen Unterscheidung der Toleranz in eine bürgerliche, dogmatische, konfessionelle und staatliche geht, sondern es sollen bloß wichtige Gesichtspunkte wieder näher ans Zentrum herangerückt werden, die im landläufigen Toleranzverständnis bei uns Katholiken gerne an die Peripherie, an den Rand des Bewußtseins, abgedrängt werden. Es bleibt aber auch Erfahrungstatsache, daß die althergebrachten Regeln über die *communicatio in sacris,* steif gehandhabt, hie und da große Härten mit sich bringen, daß sie unter Umständen sogar etwas Liebloses und Beleidigendes an sich haben. Der Grundsatz der dogmatischen Intoleranz, der Anspruch auf den Primat in der Wahrheit, wirkt so lange unglaubhaft und sogar aufs erste Hören hin aufreizend, solange wir nicht auch den Primat in der Liebe zur lebensvollen Darstellung bringen. Die richtigen menschlichen und christlichen Beziehungen sind durch den ausschließlichen Standpunkt des Glaubens und der Rechtgläubigkeit noch nicht ohne weiteres gegeben.

I.

Der Ausdruck dogmatische Intoleranz ist zum Teil unglücklich, zum mindesten mißverständlich. Etwas frei verdeutscht bedeutet er «Todfeindschaft dem Irrtum». Es bleibt absolut unaufgebbare Wahrheit, daß dogmatische Toleranz als grundsätzliche Überzeugung von der Gleichberechtigung jedes geistigen und religiösen Standpunktes tatsächlich Preisgabe der Wahrheit als solcher ist und sowenig möglich, als zweimal zwei fünf sein können, auch wenn ein anderer als ich davon wirklich subjektiv «überzeugt» wäre. Religiöses Bekenntnis ebenso wie Wissenschaftlichkeit vertragen sich in keiner Weise mit einer Relativierung der gültigen Wahrheit. Die göttlichen Wahrheiten müssen als höchste und absolute Wahrheiten radikal ernst genommen werden, ebenfalls die unbedingte Nachfolge Christi. Jede Relativierung der Glaubensüberzeugung ist schon rein erkenntnistheoretisch gesehen heller Unsinn. Dieser Sachverhalt wird durch den Begriff dogmatische Intoleranz zwar gut festgehalten, aber ein schwacher Punkt ist dabei doch unverkennbar. Es ist äußerst schwer, wenn nicht praktisch fast unmöglich, zwischen Irrtum und Irrendem zu unterscheiden. Aus beidem wird immer bis zu einem gewissen Grade eines. Jede Überzeugung ist werthaft bestimmt, schließt ein Wertfühlen ein, und das geschieht immer durch die Person als ein Ganzes. Jede Ablehnung der persönlichen Überzeugung durch einen andern ist also nicht bloß ein Abheben oder Herauslösen des Irrtums, sondern gewissermaßen ein Angriff auf die Person selber, auf die Haltung der betreffenden Person dem Wertreich, der Güterwelt gegenüber. Die religiöse Überzeugung ergreift nämlich den Menschen in seinem Innersten, ganz anders als zum Beispiel das Wissen um die Richtigkeit des pythagoreischen Lehrsatzes. Dogmatische Intoleranz ist dementsprechend mehr eine theoretische Angelegenheit, eine Haltung weniger zum Irrenden als vielmehr zum Irrtum, die abstrahiert von konkreten Subjekt, in dessen Kopf und Herz der Irrtum sitzt.

Die Toleranzidee muß aber über das rein Negative hinausragen, sie besagt etwas wesentlich Positives. Der christliche Toleranzbegriff geht nicht zuerst auf die sachliche Falschheit aus. Die Toleranz ist wesentlich Dienst an der Wahrheit. Sie ist nicht bloß Achtung, sondern ebensosehr positive Anleitung und Aufmunterung zur persönlichen Wahrheitsfindung. Nur echte Toleranz nimmt das Wahrheitssuchen und das Wertentscheiden in seiner ganzen personalen Bedeutung ernst genug. Die allgemeinen Zeichen der Achtung und der Ehrung müssen dem Irrenden nicht trotz des Irrtums erwiesen werden, sondern sie sind das Erste, bieten die Voraussetzung, daß einer auf einem menschenwürdigen Weg zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt. Bei einer solchen Grundhaltung dem Irrenden gegenüber ist auch nicht mit spontanen Abwehr- und Schutzreaktionen zu rechnen. Jede Änderung der bisherigen Überzeugung bedeutet für den andern eine große Demütigung, ein Eingeständnis, bisher falsch gedacht und gelebt zu haben, was schon dem rein natürlichen Geltungsstreben und dem irdischen Ehrgefühl schwerfällt. Es geht auch hier um eine Grundform menschlicher Begegnung, nicht um Gleichgültigkeit der Wahrheit gegenüber. Nur spürbare Liebe zur Denkeigenart des andern, zum persönlichen Weg der Wahrheitsfindung, hat Aussicht auf Erfolg im Wahrheitssuchen.

II.

Es wäre nicht gut, wenn die Kirche die Begründung des Toleranzgedankens einfach der Philosophie überließe, ohne auf Grund eigener Voraussetzungen, vor allem auf biblischer Grundlage, ein christliches Wort zur Toleranz zu sagen. Maßgebliches Vorbild für uns Christen ist die Toleranz Gottes. Der Gott der Bibel ist aber nicht in jeder Hinsicht tolerant zu nennen. Gegenüber den «andern Göttern» erhebt er besonders im Alten Testament einen radikalen Ganzheitsanspruch. Das erste Gebot des Dekalogs stellt die unzweideutige Forderung auf: Du sollst keine andern Götter neben mir haben. Die Götzen werden als Nichtse bezeichnet und der Götzendienst als Hurerei gebrandmarkt; er ist Treulosigkeit gegen den Bundesgott, der ein «eifersüchti-

AUS DEM INHALT

Überlegungen zum Toleranzproblem
Wie arbeitet und lebt der Heilige Vater?
Albert der Große
Die Idee der Evolution von P. Teilhard de Chardin
† Abt Philippus Ruggle, OSB, Conception
Im Dienste der Seelsorge
Ordinariat des Bistums Basel
Botschaft der panorthodoxen Konferenz von Rhodos
Neue Bücher
Persönliche Nachrichten

ger» Gott ist. Den Götzen gegenüber ist Gott also völlig ausschließlich und intolerant. Das Neue Testament duldet es nicht, daß auch nur eines von seinen kleinsten Geboten aufgelöst werde (Mt 5, 19). Der Wille Gottes ist ein Ganzes; man übertritt das ganze Gesetz, wenn man auch nur ein einziges Gebot mißachtet (Jk 2, 10). Das Böse wird von Gott nicht geduldet, sondern gerichtet und bestraft (Röm 1, 18). Es ist aber nicht der Mensch, der berufen und befähigt wäre, über das Böse der andern Gericht zu halten. Die Bergpredigt (Mt 7, 1) verlangt Verzicht auf jedes Aburteilen und Verdammen des Nächsten im «Richten». Was eben von Gott gilt, gilt nicht ohne weiteres auch vom Menschen, der nicht Schöpfer und Erlöser ist; keiner darf dem Gericht Gottes vorgreifen, sein allweises Urteil allein vermag dem Nächsten im Irrtum gerecht zu werden. Der Gedanke, daß wir alle schuldig sind vor Gott, muß uns davor bewahren, aufdringlich und merklich den andern die Überlegenheit unseres Wahrheitsbesitzes spüren zu lassen, den andern im Gespräch zur eigenen Erhöhung beständig ein wenig herabzusetzen und die Möglichkeit eigenen Irrens bei sich selber völlig auszuschließen. Ganz unchristlich ist es, unter allen Umständen über seinen Gegner triumphieren zu wollen oder sich persönlich das Charisma der Unfehlbarkeit anzumaßen. Also nicht zuerst den Irrtum sehen, sondern dem Irrenden, zuerst die Liebe schenken und dann oder gerade dadurch den Irrtum zu beseitigen suchen.

III.

Der Kampf gegen die Sünde und das Gericht Gottes über die Sünde bilden aber bloß die eine und zudem noch schwächere Linie in Gottes Verhalten den Menschen gegenüber. In der Heilsgeschichte dominieren nicht Zorn und Gericht Gottes, ganz besonders im Neuen Testament nicht. Die göttliche Intoleranz gegen die Sünde wird endgültig und wirksam von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes überboten. Der Sünde des ersten Menschenpaares hätte entsprechend der Drohung Jahves sofort der leib-seelische Tod folgen müssen, was jedoch nicht eingetroffen ist; Gottes Barmherzigkeit hält eben den Sünder im selbstgewollten Sturz in den Abgrund durch die zuvorkommende Gnade auf. In der vergebenden Liebe und Barmherzigkeit Gottes ist immer das Element der Duldung enthalten, nicht im Sinn eines Gewährenlassens, sondern als Geduld, als unendliche Langmut (Röm 2, 4). Geduld ist mehr als bloße Duldung. Geduld wartet auf innere Wendung des Menschen zur vollen Wahrheit, wünscht aus ganzem Herzen dem Andersgläubigen das Glück des vollen und wahren Glaubens. Christus selber hat den Unverstand, den Unglauben seiner Jünger das Leben lang geduldig ertragen. Er hat keinem von ihnen das Bekenntnis der Gottessohnschaft abgenötigt, in Cäsarea Philippi ist es schließlich doch gekommen (Mt 16, 16). Mit dieser Haltung allein hat er den Glauben der Vielen erweckt. Seinen Jüngern und allen, die in seine Nachfolge treten, hat er das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen zur Beherzigung vorgelegt: «Laßt beides miteinander bis zur Ernte wachsen» (Mt 13, 24—30). Es gibt immer wieder Christen, die ohne jeden Hauch von Toleranz jeden Irrtum sofort mit Stumpf und Stil ausrotten möchten, die aber verkehrterweise mit den eigenen sittlich-religiösen Mängeln sehr tolerant umgehen. Unerleuchtete, überhitzte Angriffigkeit in konfessionellen Dingen entspringt oft mehr einem Schuß ins Fanatische als echtem Bekenntnismut. Sehr leicht vermischt sich bei Brauseköpfen die Wahrheitsliebe mit dem überstarken Trieb, sich durchzusetzen. Es kann eine religiös verbrämte Form des Geltungstriebes sein, man kämpft um die Wahrheit nicht so sehr, weil es um die Sache Gottes geht, die übrigens nicht der Sicherung durch unsern Einsatz bedarf, sondern weil es um ein Stück von uns selbst geht.

Der gleichen unsauberen Quelle entfließt der Konfessionalismus, die Verparteiung der einzelnen Bekenntnisse. Das Eindringen des Parteidenkens aus der Welt in die Kirche gehört zu den großen Belastungen des ökumenischen Gesprächs. Dazu gehören die Überschätzung der Macht der Statistik, der reinen Zahlen, ein mangelhaftes Verständnis für die eigene Begrenztheit, kurz und gut, eine Art Gruppenegoismus. Unsere Sache ist nicht immer auch Gottes Sache. Ist unsere Angst und Nervosität wegen den Missionserfolgen der Protestanten immer so lautere Sorge um das Reich Gottes? Wäre nicht der folgende Gedanke zum mindesten möglich: wenn die Theologie betont, daß für das Heil letztlich wenigstens der Kontakt mit Christus notwendig ist, und wenn ein großer Teil der Menschheit von diesem allein rettenden Christus nichts weiß, so ist doch das Hinaustragen der Christusbotschaft durch protestantische Christen von diesem Blickwinkel aus nur zu begrüßen. Dazu kommt noch die Hoffnung auf Wiedervereinigung dieser getrennten Christen; oder glauben wir nicht mehr, daß das Gebet

---

Wie arbeitet und lebt der Heilige Vater?

NACH DER FEIER DES 80. GEBURTSTAGES UND DER KRÖNUNG DES PAPSTES

Jeden Morgen pünktlich um 7 Uhr verläßt ein päpstlicher Gendarm durch den Portone di Bronzo den Apostolischen Palast, begibt sich gemessenen Schrittes zu dem Zeitungsstand, der, schon auf dem Gebiet des Vatikanstaats gelegen, in dem schmalen Raum zwischen den Leonischen Mauern und den Kolonnaden des Petersplatzes gezwängt ist, und nimmt dort zwei dicke Pakete mit Zeitungen in Empfang. Auf dem einen, dickeren Zeitungspaket steht der Buchstabe S; das andere ist durch den Buchstaben A gekennzeichnet. «S» bedeutet «Segreteria di Stato»; das so markierte Paket enthält die Zeitungen für die Beamten der wichtigsten Behörde der römischen Kurie. «A» aber heißt «Anticamera» (Vorzimmer); die so bezeichneten Zeitungen liest Papst Johannes XXIII. selbst.

Der Zeitungsverkäufer vom Petersplatz — er heißt Marcello Bigi und ist der einzige in Rom, der für das Publikum keine kommunistischen Blätter führt — empfängt den Besuch des päpstlichen Gendarmen noch zweimal am Tage: am frühen Nachmittag, wenn die Zeitungen aus Mailand, Bologna, Turin, Venedig und vor allem Bergamo angekommen sind — die kleine katholische Provinzzeitung «L'Eco di Bergamo» ist die Lieblingszeitung des Papstes — und dann gegen 19.30 Uhr, wenn die römischen Abendzeitungen vorliegen. Das Eintreffen der Zeitungspakete auf dem Schreibtisch Johannes' XXIII. ist das einzige feste Gerüst im Tagesablauf des Papstes. Zum Unterschied von seinem Vorgänger, den die Italiener wegen der Regelmäßigkeit und Methodik seiner Arbeitsweise einen Deutschen nannten, liebt Johannes XXIII. die Improvisation.

Er steht gewöhnlich in der Morgendämmerung auf, bisweilen auch schon früher. Aber häufig kommt es auch vor, daß er bis 4 Uhr morgens am Schreibtisch sitzt, wenn es gilt, den Text einer wichtigen Ansprache oder eines päpstlichen Dokumentes fertigzustellen. Oder er geht schon um 21 Uhr statt wie sonst um 22 Uhr schlafen, erhebt sich dafür aber schon bald nach Mitternacht und arbeitet bis zum Morgengrauen; dann schläft er nur noch eine halbe Stunde oder eine Stunde, denn um 7 Uhr morgens liest er, von seinem Privatsekretär Mgr. Capovilla assistiert, die heilige Messe in seiner Privatkapelle im dritten Stock des Apostolischen Palastes. Der Messe wohnen die beiden Brüder Gusso bei, die sich in die Aufgaben des Kammerdieners und des Chauffeurs teilen, und die drei Schwestern von der Kongregation der Armen Schwestern von Bergamo, die den Haushalt des Papstes besorgen. Abwechselnd benützt der Papst zwei Meßbücher, die ihm besonders teuer sind: das eine zeigt auf seinem Einband ein vergittertes Fenster und wurde dem Papst von französischen Strafgefangenen geschenkt, als er noch Nuntius in Frankreich war, das andere ist ebenfalls ein Geschenk von Strafgefangenen und wurde ihm von den Insassen des römischen Gefangenenhauses Regina Coeli übersandt, nachdem er ihnen in der Weihnachtszeit des Jahres 1958 einen aufsehenerregenden Besuch abgestattet hatte.

Gegen 8 Uhr wird dem Papst das Frühstück serviert: ein Glas Milch, ein kleines Brötchen, bisweilen einen Apfel oder ein Glas Orangensaft. Die Fenster des Zimmers sind weit geöffnet; sie bleiben den ganzen Tag über offen, auch im Winter. Einem Prälaten aus dem Vatikan, der sich darüber wunderte, sagte Johannes XXIII. voll Stolz: «Ich bin ein Bauernsohn.» Und die Fenster werden trotz allen medizinischen Warnungen, trotz der geradezu abergläubischen Furcht der Römer vor der frischen Luft weiterhin geöffnet.

Bis 9.30 Uhr bleibt der Papst am Schreibtisch, durchblättert die Zeitungen, studiert Akten und Zuschriften, macht sich Notizen. Dann beginnen die Audienzen. Man weiß, mit welcher Genauigkeit sich Pius XII. an seinen Stundenplan hielt; wenn für eine

des Herrn um die Einheit trotz der Widerspenstigkeit seiner Jünger doch noch von Erfolg gekrönt sein wird, daß es nicht ein leerer Wunsch bleiben wird? Die Worte Christi sind eine Kraft, die wirkt.

Vom biblischen Denken her muß auch die gewiß unausweichliche Wahrheitsfrage ergänzt oder in etwa korrigiert werden. Es sei wiederholt: der grundsätzliche Verzicht auf die Wahrheitsfrage ist dem Indifferentismus und dem Irenismus gemeinsam, beides für Katholiken unnannehmbare Standpunkte. Gott hat sich in Christus bezeugt, Christus hat Eindeutiges gesagt, getan und gefordert. Was Sache und Eigentum Gottes ist, darauf hat der Mensch kein Recht zu verzichten; das alles ist ja selbstverständlich. Aber die christliche Wahrheit, näher formuliert in den Dogmen der Kirche, darf nicht als etwas für sich Bestehendes angeschaut werden, das isoliert da wäre, das sich zwischen den Menschen und Christus hineindrängen würde und das zuerst angenommen werden müßte, bevor man einen Zugang zu Christus offen hat. Die Person Christi selber ist die Wahrheit: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Jh 14, 16). Wer sich Christus anschließt, schließt sich der Wahrheit an; auch wenn er noch nicht zur vollen Erkenntnis Christi gelangt ist, so hat er doch das Verlangen und die Bereitschaft zur ganzen Wahrheit Christi. Auch das Glaubenswissen eines Katholiken ist und bleibt ein Stückwerk (1 Kor 13, 9). Und der heilige Petrus spricht in 2 Petr 3, 18 den Gebetswunsch: «Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.»

P. Walbert Kaufmann, OSB, Einsiedeln

(Schluß folgt)

Albert der Große

EIN LEITBILD FÜR EINE ZEIT DES UMBRUCHS

Der Mensch glaubt sich in Frage gestellt. Darum hat er Angst. Von der Vergangenheit fühlt er sich nicht mehr getragen. Und für die Zukunft nicht vorbereitet. Immer, wenn Zeiträume sich ablösen, erleidet der Mensch zwischen ihnen dieses schreckhafte Vakuum, dieses ins Leere Geworfensein.

Ein Leitbild mag behilflich sein, in dieser Situation den inneren Weg zu finden, der zum Heil führt. Am 15. November feiert die Kirche den großen Menschen einer großen Zeitenwende: Albertus Magnus, den heiligen Albert den Großen.

Die Weltgeschichte geht karg um mit der Zuerkennung dieses Beinamens: Der Große. Die Kirchengeschichte ist darin noch sparsamer. Unter den Wissenschaftern aber gibt es überhaupt nur diesen Einen, welcher «der Große» heißt. Ihn anerkennen die Geschichte, die Kirche und die Wissenschaft als: Albert den Großen.

I.

Kann man aber Einen, der im 13. Jahrhundert lebte, dem Höhepunkt des Hochmittelalters, einen *Menschen der Zeitenwende* nennen?

Wir betrachten sonst das 15. Jahrhundert, die Renaissance, als die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Aber: Entscheidungen pflegen weit früher zu fallen, als sie zutage treten. Das 15. Jahrhundert hat die Neuzeit geboren; empfangen wurde sie im 13. Jahrhundert. Das Leben Alberts des Großen füllt dieses Jahrhundert beinahe aus: geboren kurz vor 1200, gestorben 1280.

Zeitenwende war das 13. Jahrhundert in vielfacher Hinsicht.

Zunächst im *äußeren Gefüge:* In seiner Mitte ist die Christenheit ein volles Vierteljahrhundert ohne weltliches Oberhaupt. Das Chaos der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit lebt wie ein Angsttraum noch lange im abendländischen Bewußtsein weiter. Es beginnt mit Bann und Tod des Staufenkaisers Friedrich II., den die Zeitgenossen «Homo universalis», den Universalmenschen, heißen, den die Modernen als Vorläufer der Renaissance beanspruchen, den unser Jakob Burckhardt als «den ersten modernen Menschen» bezeichnet. Das Chaos nimmt ein Ende, als Albert der Große, den die Geschichte den «Doctor universalis» nennt, den universalen Lehrer, Anno 1274 auf dem Konzil von Lyon die große Rede hält, die zur Anerkennung Rudolfs von Habsburg führt. Der säkularisierte Mensch steht am Anfang der Unheilszeit, der Heilige schaufelt ihr das Grab.

Zeitenwende ist das 13. Jahrhundert durch eine tiefgreifende Umschichtung im *sozialen Gefüge.* Das frühe Mittelalter, geboren aus der Völkerwanderung, fand seinen Ausdruck in der wehrhaften Burg des Feudalherrn, um die sich die Behausungen des Volkes schutzsuchend zusammenkuscheln. Das Hochmittelalter erlebt den enthusiastischen Aufschwung der Stadt. Sie braucht für ihren Handel die Sicherheit eines weiträumigen Friedens, und sie mu-

---

Audienz zehn Minuten angesetzt waren, dann dauerte sie zehn Minuten, keine Sekunde mehr und keine Sekunde weniger. Bei Johannes XXIII. kann aus den zehn Minuten auch eine Stunde werden, wenn ihm der Gegenstand des Gesprächs wichtig erscheint. Die andern Audienzbewerber müssen dann eben warten. Und warten muß auch Schwester Xaveria, die Oberin der Schwestern aus Bergamo, die sich freilich mittlerweile schon daran gewöhnt hat, daß der Papst keinen Tag vor 15 Uhr zum Mittagessen erscheint und ihr dann meist auch noch einen unangemeldeten Gast präsentiert; denn der Papst ißt nicht gern allein. Kardinäle, Bischöfe, aber auch einfache Priester sind seine Gäste, dann und wann auch einer von seinen Brüdern. Die Tafelfolge ist einfach: Suppe, ein wenig Fleisch, Käse und Obst. Am Freitag holen die Brüder Gusso aus einem Fischgeschäft im nahen Borgo Pio den Palombo, den köstlich schmeckenden Hundshai des Mittelmeeres. Wie in allen römischen Haushalten wird zu Tisch Mineralwasser getrunken; Wein nimmt der Papst, im Gegensatz zu seinen Landsleuten, bei Tisch nur in Ausnahmefällen zu sich.

Pius XII. ließ auf das Mittagessen stets den Spaziergang in den Gärten folgen. Bei Sonnenschein und Regen durchquerte er methodisch sechsmal immer die gleiche Allee hin und her, «als ob er im Gefängnis wäre», wie damals ein angesehener vatikanischer Prälat bemerkte. Bei Johannes XXIII. kann der Eindruck eines Mannes, der sich im Gefängnis befindet, sicher nicht entstehen. Vor allem für die Zeit nach dem Mittagessen kann niemand voraussagen, was der Papst nun tun wird. Vielleicht geht er, begleitet von Mgr. Capovilla oder vom Maestro di Camera, Mgr. Nasalli Rocca, in den Gärten spazieren, das Blühen und Wachsen der Blumen und Pflanzen beobachtend und mit großer Sachkenntnis kommentierend. Vielleicht empfängt er in den Gärten einige Kardinäle und läßt ihnen Tee und Gebäck anbieten. Vielleicht aber ist er auch gar nicht im Vatikan und stattet irgendwo in Rom einem kranken Geistlichen einen Besuch ab. Die Reporter im vatikanischen Pressesaal haben es längst aufgegeben, die Zahl der Ausgänge des Papstes aus dem Vatikan zu zählen, wie sie es zu Anfang seines Pontifikates noch mit großem Eifer getan hatten. Manchmal ist der Papst in den frühen Nachmittagsstunden auch in der Peterskirche zu finden, wo die Pilger ihren Augen nicht trauen wollen, wenn sie ihn wie irgendeinen Gläubigen vor dem Sakramentsaltar und dem Petrusgrab seine Andacht verrichten sehen. Gerne zieht er sich, ein großer Bücherliebhaber, auch in die Privatbibliothek zurück, die er von seinem Vorgänger übernommen hat.

Gegen 16 oder 17 Uhr findet man den Papst wieder am Schreibtisch. Um 19 Uhr betet er mit den Mitgliedern seines Haushalts in der Privatkapelle den Rosenkranz. Gewöhnlich gegen 20 Uhr steht das Abendessen auf dem Tisch; wie zu Mittag ist stets auch am Abend ein Gast geladen. Nach dem Abendessen kann man den Papst noch durch den Apostolischen Palast streifen sehen, durch die von Raffael und seinen Schülern geschmückten Gänge. «Es ist das ein faszinierender Spazierweg» hat er einmal gesagt. Um 22 Uhr ist er im Bett, wenn ihn nicht dringende Arbeiten am Schreibtisch zurückhalten. Das geschieht freilich recht häufig. Zu Beginn seines Pontifikates fühlten sich seine engsten Mitarbeiter verpflichtet, sich ihm in solchen Fällen die Nacht über zur Verfügung zu halten. Er schickte sie in seiner aus Scherz und Ernst gemischten Art alle weg: «Deshalb bleibe ich ja die Nacht über auf, damit ich einmal ruhig und ungestört arbeiten kann.» Seither wird sein Wille auch in diesem Punkt respektiert.

Der Tag des Papstes ist ein Tag voll Arbeit, aber auch der Tag eines Mannes, der mit sich, den anderen und mit seinem Gott in Frieden lebt. «Man sagt», rief Johannes XXIII. einmal in einer Generalaudienz aus, «daß die Geistlichen ein gutes Leben haben. Das stimmt schon: Wenn sie ihrer Berufung treu bleiben, dann haben sie ein gutes Leben; denn dann kommt über sie eine große innere Heiterkeit und Gelassenheit.» Dieser Satz ist für das Leben Johannes' XXIII. kennzeichnend.

K. P.

tet es sich zu, ihre öffentlichen Angelegenheiten selber zu verwalten. Die Ablösung der Macht geht in zähem Kampf vor sich. Albert der Große steht in diesem Ringen als der von beiden Seiten immer wieder angerufene Schiedsrichter, der das Neue geduldig auf die friedliche Bahn der Entwicklung führt.

Zeit des Umbruchs ist das Jahrhundert auch in der *Wissenschaft*. Die Idee der Universität hat Fuß gefaßt, die Werte wissenschaftlicher Bildung sind allen zugänglich geworden, ein gewaltiger Elan geistiger Interessen erfaßt das ganze Abendland. Albertus Magnus ist einer der ganz Großen im Aufbruch der europäischen Universitätsbewegung. An der Pariser Schule, der Mutter der Universitäten, ist er ein gefeierter Lehrer, dessen Schülerzahl kein Hörsaal zu fassen vermag. Weit wichtiger aber ist dies: Erstmals im mittelalterlichen Abendland ist ein eigentliches philosophisches Lehrsystem im Werden. Der Heide Aristoteles hält Einzug in die christliche Hochschule, vielfach umgearbeitet und entstellt von Arabern und Juden. Philosophie und Theologie leben sich an ihm rasch auseinander. Die Einheit des Welt- und Menschenbildes ist ernsthaft bedroht. Albert der Große hat die Einheit von Natur und Übernatur nicht nur gerettet, sondern lebendiger als je zuvor zum Bewußtsein und zur Wirkung gebracht. Die Hochscholastik ist in zweifachem Bezug die Frucht seines Denkens und Arbeitens. Einmal darin, daß er Text und ursprüngliche Lehre des Aristoteles aus allen Verbildungen herausschälte, ihren zeitlosen Wahrheitsgehalt erkannte und damit zum Bahnbrecher der auf Jahrhunderte hinaus gültigen christlichen Philosophie wurde. Zum zweiten darin, daß er die Theologie für das menschliche Durchdenken der göttlichen Wahrheit auf eben diese Philosophie verwies und ihr damit dasjenige Instrumentarium in die Hand gab, das sich für ihre Aufgabe bis heute als das tauglichste bewährte. Aus diesem gegenseitigen Dienst von natürlichem und übernatürlichem Erkennen ist die imponierende geistige Einheit erwachsen, welche die darauf folgende Zeit unter allen Epochen der Geistesgeschichte auszeichnet.

Dieses Bewußtsein, daß Natur und Offenbarung zwei Wege des Erkennens, aber Ein Wahrheitsbereich sind, macht es dem Universalgelehrten Albertus möglich, die Elemente des Wissens von überallher entgegenzunehmen, wo immer sie sich finden, und sie einzuarbeiten in das Ganze der gültigen Wahrheit. Es geschieht das Seltene, daß er ein echter Naturwissenschafter und ein überzeugender Lehrer der Mystik ist und doch eine unbeschadet ganzheitliche Persönlichkeit.

Echter *Naturwissenschafter*. Er hat alle Dinge zwischen den Sternen und den Steinen beobachtet und beschrieben. Vor allem aber steht er im weiten Raum zwischen Antike und Renaissance nach dem Urteil moderner Naturwissenschafter allein als Derjenige, der den Grundsatz aufstellte und anwandte, daß in der Naturforschung vor allem andern die Beobachtung maßgebend ist. Es ist tief tragisch, daß seine naturwissenschaftlichen Schriften, und mit ihnen das Prinzip der kommenden Naturkunde, auf Jahrhunderte hinaus in Vergessenheit fielen. In ihnen lag alles bereit, was das unheilvolle Auseinanderbrechen von Naturwissenschaft und Glauben im Zeitalter Galileis hätte vermeiden können.

An der gegenüberliegenden Grenze des menschlich Wißbaren ist Albert der Naturkundige ein *Lehrer der Mystik,* der wie keiner nach Augustinus fruchtbar wird in den gottsuchenden Seelen. Mystik ist die Kreuzblume der Theologie. Echte Gotteswissenschaft nimmt von der Offenbarung her das Sehnen mit sich, über die verständnismäßige Anreicherung durch die Wissenschaft hinaus als eine Theologie der Gesinnung und des Herzens zurückzukehren in das Geheimnis der göttlichen Liebe. Alle wissenschaftlichen Traktate Alberts münden im lieben Gott. Meister Eckhart, Johannes Tauler und Heinrich Seuse, aber auch die begnadeten Schwestern von Töß und Katharinental, verehren ihn darum als den großen Lehrer ihrer Gottesminne.

II.

Es ist hohe Zeit, das *Leben Alberts* des Großen in seinem *äußeren Verlauf* kurz darzustellen.

Anno 1193 wird er im Städtchen Lauingen im heutigen Württemberg geboren als Sohn einer Beamtenfamilie. Aus seiner Jugend wissen wir nur weniges aus gelegentlichen Bemerkungen in seinen Schriften. Es scheint, daß er mit einigem System sich der Beobachtung der Natur widmete und sich mit Fragen des Bergbaus beschäftigte. Er steht in den reifen Dreißigerjahren, als er in Padua in den noch in seinem ersten Elan stehenden Dominikanerorden eintritt, offenbar nach schwerem innerem Ringen und gegen ernsthafte Widerstände von außen. Im Kölner Dominikanerkonvent studiert er die Gotteswissenschaft und lehrt hernach selber Theologie in den Ordenshäusern von Hildesheim, Freiburg im Breisgau, Regensburg und Straßburg. Bereits arbeitet er an großangelegten wissenschaftlichen Werken. Er ist fünfzigjährig, als ihn der Orden nach Paris an die höchste Schule der Christenheit schickt, wo er mit größtem Erfolg doziert. Fünf Jahre darauf kehrt er als berühmter Lehrer nach Köln zurück und baut dort eine Ordensuniversität auf. Unter seinen Schülern sind Ulrich von Straßburg, später selber ein Gelehrter von europäischem Ruf, und der Italiener Thomas von Aquin, der in Philosophie und Theologie der tiefste und bis heute maßgebende Denker der Christenheit sein wird. In dieser Zeit fällt Albert auch den ersten seiner großen Schiedssprüche; unzählige werden ihm folgen und den Dominikaner für immer zum großen Patron des Friedens machen. Bereits wird er auch zur Lösung subtiler kirchenpolitischer Aufgaben und zur Mithilfe in der Reform des Ordenswesens herangezogen. Dann wird er zum Vorsteher seiner Ordensprovinz gewählt, die er nun von Flandern bis Ungarn und vom Baltikum bis in die Schweiz pflichtgemäß eifrig durchwandert. Diese Reisen, die er fast immer zu Fuß macht, finden ihren Niederschlag in seinen naturwissenschaftlichen Werken. Zwischendurch verficht er am päpstlichen Hof mit Erfolg die Sache der Bettelorden, und als er vom Amt des Provinzialobern entlastet wird, betreibt er eine großangelegte Reform des Ordensunterrichts, indem er zur Vorbereitung der theologischen Studien die Errichtung einer philosophischen Lehranstalt in jeder Ordensprovinz durchsetzt. Dann macht ihn der Papst zum Bischof von Regensburg. Er führt diese in allen Belangen arg darniederliegende Kirche in nur zwei Jahren zu neuer Blüte; dann demissioniert er. Die kurze Zeit hat genügt, um ihn zum Symbol eines für Deutschland neuen Bischofsideals zu machen: des geistlichen Hirten, der allen Verpflichtungen, die ihm aus seiner reichsfürstlichen Stellung erwachsen, die Sorge um die Seelen unbedingt voranstellt. Hierauf muß Albert in päpstlichem Auftrag wiederum alle deutschsprechenden Länder durchziehen, um den Kreuzzug zu predigen, für dessen Zustandekommen sein unermüdliches Friedenstiften eine wesentliche Voraussetzung schafft. Als er sich zu wissenschaftlicher Tätigkeit in das Ordenshaus von Würzburg und später nach Straßburg zurückzieht, wird er nebenher zur Ausübung bischöflicher Funktionen allüberallhin gerufen, als wäre er Weihbischof von Straßburg, Basel und Konstanz in einem. Am 9. September 1269 weiht er in Basel den Hochaltar der Predigerkirche am Totentanz und kurz darauf die Kirche der Dominikanerinnen in Katharinental bei Dießenhofen im Thurgau. Der nun schon alte Mann wird zur Behebung innnerer Schwierigkeiten an der Universität zum zweiten Male nach Paris bestimmt, erreicht aber, daß statt seiner Thomas von Aquin berufen wird, dem damit das Podium für eine weltweite Wirksamkeit gegeben ist, bevor er in jungen Jahren — noch vor seinem Lehrer Albert — stirbt. Dieser ist nach Köln zurückgekehrt zu neuem Friedenstiften und der Erfüllung weiterer delikater Aufträge, deren äußere Krönung seine Wirksamkeit auf dem ökumenischen Konzil von Lyon darstellt. Noch einmal soll er als Dreiundachtzigjähriger nach Paris gereist sein, um dort die Lehre seines Schülers Thomas vor kirchlicher Verurteilung zu schützen. Es ist ein ergreifendes Zeichen seiner menschlichen Größe, daß er Thomas auch verteidigt in einem Lehrpunkt, den er selber anders vorgetragen hatte. Am 15. Novem-

ber 1280 stirbt Albert in Köln. Vor dem Hochaltar der dortigen Predigerkirche erwartet sein Leib die Auferstehung des Fleisches zu ewigem Leben.

III.

Noch bleibt die Frage: *Was hat zutiefst Albert zu dem Großen gemacht, der er war?*

Er selber hat in einer Textauslegung des Gloria in excelsis der Messe gesagt: «Gloria est in excelsis quasi in causa», Größe gründet im Jenseitigen als ihrer Ursache.

Der Mensch ist groß in dem Maß, als er Gott in sich wirken läßt. Denn indem er sich ihm ohne Vorbehalt zur Verfügung stellt, gibt er Gott freie Hand, um alles das, was er an Fähigkeiten und Möglichkeiten in ein menschliches Dasein legte, ohne Abstrich zur vollen Entfaltung zu bringen. Das aber: das gänzliche Hingegebensein an Gott, das volle Ja zu Gottes Willen, das ist: Heiligkeit.

Albert der Heilige machte Albert zum Großen. Er tut jeden Tag, was zu tun ist, und weil er darin Gottes Willen sieht, tut er es ganz, es sei gering oder grandios, es sei beten oder wandern, dozieren oder konsekrieren.

Darum können Heilige so souverän großzügig sein, weil sie die Dinge unverrückbar auf Gott hin bedenken. Was kümmert es einen Albert, ob eine Erkenntnis der Naturwissenschaft angehört oder der Philosophie oder der mystischen Theologie, ob er sie selber fand mit der Sehkraft seiner leiblichen Augen oder bei einem alten Heiden oder in den Schriften der Kirchenväter? Wenn sie nur wahr ist, dann ist sie aus Gott und führt zu Gott. Was Albert in allen Bereichen des Wissens und des Lebens sucht, das sind die Spuren Gottes. Er ist überzeugt, daß alle Probleme, sie seien gelehrter, sozialer oder politischer Natur, in ihrer tiefsten Wurzel religiöse Probleme sind. Darum kann er alle Dinge angehen, ohne sich an die Dinge zu verlieren, weil er in allen Dingen Gott sucht und findet.

Die Heiligkeit liegt der Universalität zugrunde, dem offenen, weiten Denken. Der Heilige sucht, was wahr ist, und die Wahrheit macht frei.

Ein Wort des Herrn erklärt alles: «Suchet zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch dazu gegeben werden.»

Hans Metzger

Die Idee der Evolution von P. Teilhard de Chardin

(Schluß)

4. Zur Christogenese

Wenn die Christogenese, wie Teilhard behauptet, nichts anderes als die schon immer erwartete Fortsetzung und letzte Aufgipfelung der Noogenese ist, so wie die Noogenese die Fortsetzung der Biogenese ist, wenn sie in der gleichen Richtung weiterschreitet, welche die Biogenese schon angenommen hatte, wenn darum auch das Christentum die Merkmale eines Phylums trägt, dann sind Christogenese und Christentum nichts Übernatürliches, sowenig wie die Noogenese und die Biogenese übernatürlich sind. Nicht die Evolution erhebt den Menschen bis zur übernatürlichen Ordnung hinauf, sondern die Gnade. Christus und die übernatürliche Heilsordnung sind nicht auf dem Wege der Evolution in die Welt eingetreten, sondern durch freien Entschluß und positive Begnadigungstat Gottes. Gott macht sich nicht zum Element des evolutiven natürlichen Ablaufes der Welt. Selbst wenn die ganze Evolution des positiven Eingreifens Gottes nicht bedürfte, die übernatürliche Heilsordnung bedarf dessen. Wohl kann sich die Gnade der natürlichen Gegebenheiten, auch der Evolution bedienen. Die zielgemäße Entfaltung des natürlichen Lebens kann gute Dispositionen schaffen für die Entfaltung des übernatürlichen Lebens. Mit Rabut stellen wir fest: Christus muß nicht jener Punkt Omega sein, auf den hin die Noogenese konvergiert. Einerseits setzt das Erwachsen des mystischen Leibes zum Vollalter Christi nicht notwendig die Einigung der Menschheit in einem natürlichen Überorganismus voraus. Anderseits könnte umgekehrt die natürliche Evolution eines Tages vollendet sein, aber die Bekehrung der Menschen könnte immer noch ausstehen. Die Versuchung, sich überhaupt nicht zu bekehren, könnte für diese reif gewordenen Menschen sogar noch größer geworden sein. Die Evolution läuft nicht automatisch in das Heil und die Heiligkeit der Menschen. Das Ja des Menschen zur Evolution, seine Arbeit am irdischen Aufstieg kann von einem Nein gegen Gott und gegen Christus begleitet sein. Die zeitlichen Erfolge können sich gegen das übernatürliche Leben kehren. Die Sünde in der Welt richtet sich nicht nur gegen Gott und Übernatur, sondern auch gegen die Natur und den Geist und somit auch gegen die Evolution. Umgekehrt können die Gnade und die Heiligkeit dem natürlichen Evolutionsprozeß helfen und den natürlichen Aufstieg fördern. Man muß darum die Idee Teilhards durch die Idee von Karl Barth ergänzen und korrigieren (Rabut 165—198). Offenbar hat Teilhard die Schwäche seiner Christogenese allmählich selber gespürt, denn in dem späteren, viel reiferen und geschlosseneren Werk «Entstehung des Menschen» erwähnt er sie mit keinem Wort mehr.

V. Zum Motor der Evolution

1. Die vorantreibende Energie

Teilhard sieht ein, daß der Evolution mächtige antreibende Kräfte zugrunde liegen müssen. Er läßt die alles vorantreibende Energie mit der Materie in eins zusammenfallen, denn die Außen- und Innenseite, die er in allen Dingen, auch schon in den Urpartikeln, unterscheidet, stellt Energie dar, physische und psychische, tangentiale und radiale, wie er sie nennt, die letzten Endes nur eine einzige Energie sind. Trotzdem die radiale Energie eine Folge der tangentialen ist und im Sein von dieser abhängig ist, so ist sie doch der tangentialen übergeordnet und gibt der Evolution die Richtung und lenkt das Weltgeschehen, lenkt also bereits den Vorgang, aus dem sie selber resultiert. Tangentiale und radiale Energie verursachen sich gegenseitig, was zur Folge hat, daß die Energie in ihren beiden Formen unaufhörlich im Wachsen begriffen ist. Wie dies möglich ist, ist nicht einzusehen; es verstößt gegen das Gesetz des zureichenden Grundes.

Teilhard verbindet seinen Begriff der Energie und der Affinität der Materie mit dem Begriff der Liebe, allerdings bloß der begehrlichen Liebe. Er meint, die Liebe sei die Anziehung, die ein Wesen auf ein anderes ausübt, Liebe gehöre zur Innenseite aller Dinge. Um die kosmische Quell-Energie zu entdecken, müsse man zur inneren oder radialen Zone der geistigen Anziehungskräfte hinabsteigen. Alle Energie ist also im Wesentlichen psychische und zuletzt geistige Energie. Da nun aber alle Energie mit der Materie identisch ist, so ergibt sich eine ganz neue Auffassung von der Materie. Auf dieser Auffassung von der Materie ruht die ganze Evolutionslehre Teilhards. Sein Weltbild ist somit Panspiritualismus.

Daß die Welt geisthaltiger ist, als eine vergangene Naturwissenschaft sie sah, ist nicht von der Hand zu weisen. Schon die alte philosophische Lehre von der ontischen Wahrheit, dann wieder die von Franz Brentano ausgehende Phänomenologie und neuestens auch Martin Heideggers Fundamentalontologie sprechen jeglichem Ding objektive, Ding gewordene Geistigkeit zu. Teilhard geht in der Vergeistigung der Welt viel weiter und nimmt alle Dinge und alle Materie für subjektiven Geist. Materie und Geist sind für ihn nicht der Sache nach, sondern bloß der Erscheinung nach verschieden.

Die Materie Teilhards unterscheidet sich schließlich kaum wesentlich von Gott. Teilhard hat keine Schwierigkeit, die Evolution der Materie aus ihrem inneren Naturdrang heraus geradlinig voranschreiten zu lassen, bis sie von sich aus in Gott einmündet und hernach Gott alles in allem ist, d. h. bis alle Materie die Erscheinungsform Gottes gewonnen hat; göttlicher Natur war sie im Innersten und Verborgensten von jeher

schon. Zu der so verstandenen Materie betet er: «Nimm mich fort, Materie, in jene Höhe, durch den Drang, die Trennung und den Tod, nimm mich fort, auf daß ich endlich dorthin gelange, wo mir vergönnt sein wird, in keuschen Armen das All zu umfangen» (Hymne an die Materie). Teilhards Gebäude steht und fällt mit diesem Begriff von der Materie. Wird er sich als der richtige erweisen?

Als sekundäre Faktoren der Evolution in der Biosphäre nennt Teilhard die sog. Mutationen. Kopp spricht ihnen eine entscheidende Funktion zu. Teilhard redet sogar von einem Gesetz der Ablösung, gemäß welchem sich das Leben nicht lange in der gleichen Richtung fortsetzt, sondern sich verästelt und differenziert. Portmann, der Fachmann auf diesem Gebiete, dagegen ist überzeugt, daß die in jedem Lebewesen ununterbrochen geschehenden erblichen Veränderungen, Mutationen, den Wesenskern des Typus nicht höher entwickeln, daß sie ihn bloß in kleinsten Einzelheiten verändern, schädigen oder zerstören (37 f.). Auch M. Scheler war der Überzeugung, Entwicklung sei nie bloß Fortschritt, sondern immer auch Dekadenz (Wesen und Formen der Sympathie, 1923, 34).

2. Die Zielstrebigkeit und Unfehlbarkeit

Teilhard nimmt an, es müsse ein lenkender Faktor am Werke sein, der die Orthogenese der Evolution bestimmt. Die die Evolution vorantreibende Energie ist von Anfang an Entelechie, Realität, welche das Ziel und die letzte Vollendung aller ihrer Entfaltungen schon irgendwie in sich hat. Sie ist voraussehendes, planendes, zielstrebiges und zielgemäß wählendes Wesen. Planung und Wahl, Folgerichtigkeit und Richtungstendenz setzen ein Denken voraus. Das Denken ist nun aber bei Teilhard das letzte Produkt, zu dem die Evolution hinstrebt und hinführt. Was ist nun dies für ein Denken, das da einschließlich und stillschweigend vor allem kosmischen Denken angesetzt wird? Teilhard gibt zu, daß der postulierte lenkende Faktor wissenschaftlich nicht nachweisbar ist. Dieser lenkende Faktor mit seinem Denken muß wiederum die Materie selber sein: Ein tastendes Sich-Bemühen um die Entdeckung neuer und besserer Seinsbedingungen ist eine Grundeigenschaft der Materie; zum Weltstoff, schon in seinem primitivsten Urzustand, gehören tastendes Suchen und die Fähigkeit, die für die Weiterentwicklung günstigen Situationen aufzufinden, also die Fähigkeit, Forschung zu betreiben, Versuche und echte Erfindungen zu machen. Ist die Materie als solche wirklich so intelligent? Warum ist sie es dann nicht immer und überall? — Das Endziel der Evolution Omega ist die Wirkung und das Resultat der Evolution und daher erst am Ende da. Es ist aber auch zugleich die Ursache der Evolution und hält diese von Anfang an in Richtung. Omega muß also zugleich und unter derselben Rücksicht Ursache und Wirkung sein können. Dies aber ist unmöglich.

Für die Behauptung der Unfehlbarkeit der Evolution fehlt der Beweis ebenfalls. Mit Rabut müssen wir sagen: Daraus, daß sie bis jetzt ,einigermaßen gelungen ist, kann man wohl erwarten, sie werde weiter gelingen. Aber sie muß nicht. Wissenschaftlich kann der Glaube an den unaufhaltsamen Fortschritt nicht bewiesen werden. Er bleibt bloßer Fortschrittsglaube oder Postulat. Nicht einmal die Existenz Gottes garantiert die Unfehlbarkeit der Evolution, denn Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und wir können darum niemals genau sagen, was Gott in der Zukunft machen muß, um dem Plan, nach welchem er bisher gewirkt hat, treu zu bleiben (Rabut 125—129).

3. Gott

Im Vorausgehenden haben wir bereits gesehen, in wie verwegener Weise Teilhard Gott und die materielle Welt, Gott und die Materie einander nahebringt, zwar nicht so sehr, daß er Gott zur Welt erniedrigt, sondern vielmehr in der Weise, daß er die Welt zu Gott erhöht, die Materie vergöttlicht. — Dasselbe tut er, indem er Gott für das zweite und endgültige Omega nimmt.

Im Personalismus Schelers ist jede Menschengemeinschaft eine Person höherer Ordnung; über dem Menschen erhebt sich eine Stufenreihe von Personen höherer Ordnung, die bis zur Gottheit hinauf führt. Auch die konvergente Phase der Noogenese führt über eine Stufenreihe von Personen zweiter Ordnung bis zu Gott hinauf. Der Punkt Omega, zu dem die Evolution der Materie hintendiert, trifft zuletzt mit Gott, dem noch unergründlicheren Zentrum und einzig wahren Omega, zusammen. Dieses zweite Omega, Gott, mit seinen Eigenschaften der Unveränderlichkeit und Persönlichkeit, soll dem ersten Omega seinen endgültigen Bestand geben, es vor Entropie und Zurückentwicklung schützen und den Teilhardschen Optimismus stützen helfen. — Wie nun aber der Nordpol, zu dem alle Linien, die vom Südpol ausgehen, über den Äquator hinlaufen und sich in ihm vereinigen, zur Erde gehört, so gehört auch der Punkt Omega als Vollendung und Abschluß der Evolution zur Welt, Teilhard kann darum Punkt Omega nicht mit Gott zusammenfallen lassen, ohne seine Transzendenz in Gefahr zu bringen.

Josef Röösli, Prof.

Besprochene Bücher:

Leroy, Pierre: Das Ja zur Erde. Pierre Teilhard de Chardin, Priester und Forscher. Wien, Herold-Verlag, 1960, 52 Seiten.

Portmann, Adolf: Der Pfeil des Humanen. Über Pierre Teilhard de Chardin. Freiburg i. Br., Verlag Karl Alber, 1960, 60 Seiten.

Rabut, Olivier: Gespräch mit Teilhard de Chardin. Naturwissenschaftliche, philosophische und theologische Diskussion seines Werkes. Freiburg i. Br./Basel/Wien, Herder, 1961, 237 Seiten.

Tresmontant, Claude: Einführung in das Denken Teilhard de Chardins. Freiburg i. Br., Verlag Karl Alber, 1961, 156 Seiten.

Teilhard de Chardin, Pierre: Die Entstehung des Menschen. München, Verlag C. H. Beck, 1961, 129 Seiten.

Kopp, Josef Vital: Entstehung und Zukunft des Menschen. Pierre Teilhard de Chardin und sein Weltbild. Luzern, Rex-Verlag, 1961, 91 Seiten.

† Abt Philippus Ruggle, OSB, Conception

Noch lebte der greise, 96 Jahre alte Abt Philippus Ruggle, OSB, und feierte täglich die heilige Messe, als im April 1961 der Stiftsabt von Engelberg, Leonhard Bösch, in Conception Mo an der 50-Jahr-Profeß-Feier und am 25jährigen Amtsjubiläum des Abtes von Conception, Stephanus *Schappler,* OSB, teilnahm. Bei dieser seltenen Jubelfeier begegnete der Abt von Engelberg auch dem resignierten Abt Philippus Ruggle und konnte sich persönlich über die Größe und die Bedeutung der benediktinischen Siedlungen und Werke in den USA überzeugen, die im vorigen Jahrhundert durch die Schweizer Abteien Einsiedeln und Engelberg gegründet worden waren. Diese Niederlassungen und Werke sind aufs engste mit dem Leben und Wirken von Abt Philippus Ruggle verbunden.

Vier Monate später sandte der Konvent von Conception die Trauerbotschaft vom Hinschied seines einstigen Abtes. Sie verdient, daß sie einem größeren Leserkreis unseres Landes bekannt gemacht werde:

«Die 4 Septembris Anno Domini 1961 in Monasterio nostro piissime obiit Ecclesiae Sacramentis saepius confortatus

Dominus Philippus Ruggle, OSB

Secundus Abbas, Abbatiae Conceptionis BMV Immaculatae, Congregationis Helveto-Americanae OSB.

Olim Praeses, Aetatis suae anno 96, Professionis religiosae 74, Sacerdotii 70, Abbatialis Muneris 39.

Ex Abbatia Conceptionis in Statu Missouri die 4 Septembris. Abbas et Conventus.

Exsequiae habebuntur die 7 Septembris, hora 11 a. m.»

Ob der Begeisterung über das glücklich verlaufene Missionsjahr der Schweizer Katholiken dürfen wir nicht vergessen, was die Benediktinerklöster Einsiedeln und Engelberg im vorigen Jahrhundert für die Verbreitung und die Erhaltung des Glaubens in der Riesendiaspora der Vereinigten Staaten Nordamerikas geleistet haben. Die Kirchengeschichte der USA könnte nicht Leben und Wirken des 96jährigen Abtes Philippus Ruggle in ihren Annalen verbuchen, wenn das Kloster Einsiedeln an je-

nem denkwürdigen 20. Dezember 1852 nicht den mutigen P. Ulrich Christen aus Stans mit P. Beda O'Connor zur späteren Gründung des Klosters St. Meinrad Ind. ausgesandt hätte. Heute würde in Conception Mo das monumentale Werk des Benediktinerordens nicht stehen, hätte nicht damals der Abt von Engelberg den Konventualen P. Eugen Schwerzmann den benediktinischen Pionieren von St. Meinrad zu Hilfe geschickt. Dem Bitten und Flehen des apostolischen Abtes und Bischofs Martin Marty, OSB, dem heroischen Förderer der Indianermission in den USA, ist es zu danken, daß 1873 der Konvent von Engelberg sich zur Gründung des Tochterklosters in Conception entschlossen hat.

Acht Jahre zuvor, am 10. April 1865, war in der Familie Ruggle in Goßau (SG) der kleine Alfons in die Wiege gelegt worden. In der dortigen Pfarrkirche empfing er die heiligen Sakramente. In Einsiedeln machte Alfons Ruggle seine ersten Studien. Dann zog er mit seinem Bruder Joseph nach Süd-Dakota und kam 1883 nach Conception. Er wurde der erste Student unter der Leitung des heiligmäßigen Abtes Frowin Konrad, OSB. Bei der Profeß (1887) empfing er das Kleid des heiligen Benedikt und erhielt den Namen des Apostels Philippus. Erzbischof Otto Zardetti weihte ihn an Mariä Himmelfahrt 1891 zum Priester.

Zuerst wirkte der junge Mönch als Professor am Kollegium, dann als Seelsorger in den Missionsgemeinden von Savannah, Clyde, Springfield und Verona. Von 1904 bis 1909 übernahm er die Ökonomie des Klosters. Das Vertrauen des Abtes Frowin Konrad berief ihn jahrelang bis 1922 in die Aufgaben und Mühen des Priorates von Cottonwood, Idaho. Im gleichen Jahre erwünschte sich Abt Frowin den Prior von Cottonwood zu seinem Koadjutor. Am 10. Mai 1922 wurde P. Philippus vom Konvent als Koadjutor und Nachfolger gewählt. Am 24. März 1923 starb Abt Frowin, groß an Tugenden und reich an Verdiensten. Jetzt übernahm Abt Philippus das ihm anvertraute Erbe in Conception. Unter seiner Leitung wurden Kloster und Kollegium ausgebaut. Dann bekleidete Abt Philippus während 14 Jahren das Amt des Präses der helvetischen Benediktinerkongregation in den Vereinigten Staaten.

Nach 14 Jahren übergab er Mitra und Stab seinem Koadjutor, dem jetzigen Abt Stephanus Schappler (1937), und zog sich wegen seines fortschreitenden Alters zurück. War es das Beispiel des Abtes Paul Schäuble aus der benediktinischen Einsiedlerabtei St. Joseph, Louisiana, das ihn zu diesem Schritt bewog? Dieser hatte sich nach der Resignation den armen Aussätzigen in Mississippi geopfert. Der resignierte Abt von Conception wollte am Abend seines Lebens den Kranken in Yankton gehören, wo einst Bischof Martin Marty sein eigenes Bett einem armen, kranken Indianer abgetreten hatte.

Noch beinahe zwei Jahrzehnte verbrachte Abt Philippus als Spiritual bei den Benediktinerinnen und den Kranken in Yankton. Erschöpft von der großen und mühevollen Lebensarbeit mußte er sich 1957 ins Kloster zurückziehen. Im Krankenflügel der Abtei Conception beschloß er sein reich gesegnetes Leben. Am vergangenen 4. September, in der Morgenfrühe um 3.30 Uhr, führte ihn der Todesengel zur ewigen Vergeltung.

Worin liegt nun die Bedeutung des Abtes Philippus Ruggle? Die Lebensdaten wurden bereits angeführt. Mannigfaltig und groß waren seine Beziehungen zu Bischöfen, Klöstern und katholischen Organisationen. Beim Eucharistischen Weltkongreß in Chicago (1926) nannte Kardinal Mundelein das Benediktinerinnenkloster Clyde in der Nähe von Conception (zwei leibliche Schwestern des ehemaligen bischöflichen Kanzlers Schildknecht in St. Gallen lebten dort) die «große Gnaden- und Segenszentrale der Vereinigten Staaten». Aus diesem Kloster, in dem P. Lukas Ettlin die Zeitschrift «Tabernakel und Fegfeuer» redigierte, flossen Ströme von Wohltaten nach dem Ersten Weltkrieg helfend und rettend an die Klöster und Priesterseminare in Europa, Asien und Afrika. Abt Philippus stand als Protektor dieses Klosters der ewigen Anbetung seinem Ordensbruder P. Lukas Ettlin aus Sarnen schützend und ermutigend zur Seite. Die Kardinäle Pfiffl und Faulhaber sowie Bischof Schreiber von Berlin besuchten damals Clyde, um ihren Dank für die empfangenen Wohltaten auszusprechen. Papst Pius XI. nannte den von Abt Philippus beschützten Freund und Konventualen von Conception, P. Lukas Ettlin, den «größten Mann der Karitas» in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts.

Abt Philippus war auch ein intimer Freund des Erzbischofs Dr. Sebastian Meßmer von Milwaukee. Erzbischof Meßmer, dessen Grab seit 1930 in Goldach (SG) liegt, war nicht nur ein großer Förderer der katholischen Pfarrschule. Er hatte auch beim höchsten Gericht in Washington D. C. den Prozeß für die Freiheit dieser katholischen Pfarrschule erwirkt (Pius XI. erwähnte in seiner Erziehungsenzyklika dieses Ereignis). Auch für Mittelamerika war er ein wahrer Aktionsbischof. Man denke nur an die Tagungen und Aktionen des katholischen Zentralvereins. Abt Philippus machte bei allen diesen Aktionen mit. Insbesondere setzte er sich für die Farmer ein. Mit Bischof Vinzenz Wehrle, OSB, von Bismarck, Nord-Dakota, teilte er die Sorgen und Mühen für den Wiederaufbau der Abtei Richarton, Nord-Dakota, die heute für die Farmerregionen von Nord-Dakota zum wahren Landes- und Volkssegen geworden ist.

Noch ein Verdienst des nun verewigten Abtes darf hier nicht verschwiegen werden. In der Abtei Conception hat die liturgische Bewegung für Amerika einen Mittelpunkt gefunden. Sie wird durch die Zeitschrift «Altar and Home» in allen Diözesen erfolgreich gefördert. Im Verein mit Prälat Martin Hellriegel stand Abt Philippus auch dieser Bewegung zur Seite.

Mit Abt Philippus Ruggle ist der letzte große Pionier der helvetischen Benediktinerkongregation ins Grab gestiegen. Sein Leben und Wirken läßt sich von den großen Werken nicht trennen, die die Klöster Einsiedeln und Engelberg durch ihre Konventualen geschaffen haben. Auf diese Pioniere im fernen Westen dürfen wir die Schriftworte anwenden: «Opera enim illorum sequuntur illos» (Apk. 13, 14).

Franz Höfliger

Im Dienste der Seelsorge

Eucharistische Wochen

wünschte der hochwürdigste Bischof von Basel in den einzelnen Pfarreien seines Bistums als Nachklang und seelsorgliche Auswertung des eucharistischen Weltkongresses vom August letzten Jahres in München. Sie haben den Vorteil, ein zentrales Anliegen der Seelsorge zu treffen, das zudem alle angeht. Eine solche Woche hielt in unserer Pfarrei P. Willy *Steiner,* SRRS, aus Bernrain auf das Christkönigsfest ab. Die dabei behandelten Themen waren alle aus den Texten der heiligen Messe geschöpft und konnten so das Heimatprinzip in der religiösen Belehrung geschickt zur Anwendung bringen. Es sei nur erinnert an die Gedanken: die heilige Messe als Mahl, als Opfermahl, als Gedächtnismahl, als Gemeinschaftsmahl, als Danksagung, die sehr anschaulich dargelegt wurden. In diesem Zusammenhang ließen sich auch die neuen Richtlinien der schweizerischen Bischöfe für die Feier der heiligen Messe erklären und gleich anwenden, was denn auch geschah, und so einer tiefern Begründung nicht entbehrte. Mögen auch andere Pfarreien sich des Segens einer solchen eucharistischen Woche teilhaftig machen, sofern es nicht schon geschehen ist. *J. L.*

Fremdarbeiter oder Mitarbeiter?

Don Vincenzo *Kreienbühl* beklagt sich in der «SKZ», Nr. 43, S. 516, darüber, daß sich noch keine Schweizer Zeitung deutscher oder französischer Zunge das Problem Emigration — Immigration zu eigen gemacht hat. Er verlangt dringend eine diesbezügliche Tat und fügt bei: «Die Hauptsache ist, daß bald eine wirksame Abhilfe geschaffen wird gegen dieses kalte Nebeneinander von Hunderttausenden von Men-

schen, das leider nur zu oft einer Rassentrennung im kleinen gleichkommt.»

Natürlich ist es von großer Bedeutung, daß die Presse sich alle der Fragen vermehrt annimmt, damit das Gewissen der Allgemeinheit diesen dringenden Fragen gegenüber wachgerüttelt wird. Ebenso wichtig oder noch wichtiger aber ist ein praktisches Beginnen im kleinen, in den Pfarreien. Nicht das Fragen, was geschehen soll, das Warten auf ideale Presselösungen ist das wichtigste, sondern der Einsatz, wenn er auch anfänglich bescheiden und manchmal gar unbeholfen ist. Man kann nämlich in den Zeitungen zu herrlichen Lösungen kommen, ohne daß in Wirklichkeit viel geschieht.

So soll hier kurz von einer Pfarrei die Rede sein, die sich um die Fremdarbeiter als um ihre Mitarbeiter bemüht. Was geschieht, ist noch bescheiden, es steckt noch in den Anfängen. Dennoch mögen diese Ausführungen Hinweise geben, was tatsächlich möglich ist und was man ohne allzu große Umtriebe tun kann. Die Zahl der Fremdarbeiter in dieser Pfarrei hat sich in den letzten vier Jahren verdoppelt und beträgt jetzt etwa 600. Es sind zum größten Teil katholische Italiener. Einheimische Katholiken zählt die Pfarrei ebenfalls etwa 600.

Die Bemühungen um die Fremdarbeiter teilen sich in zwei Gruppen: in die *Seelsorge* und in die *Fürsorge*. An zwei Sonntagen monatlich findet ein eigentlicher Italienergottesdienst statt (Messe, italienische Predigt, Beichtgelegenheit). Der Besuch dieser Gottesdienste ist eher als schwach zu bezeichnen. Vielleicht ist für viele die Abendstunde eine ungewohnte Gottesdienstzeit. Darum erscheinen wohl auch an diesen Sonntagen mehr Italiener im vormittäglichen Pfarrgottesdienst als im Abendgottesdienst für die Italiener. Um sie aus der passiven Haltung während des Gottesdienstes herauszulocken, mußte etwas getan werden. Darum werden jetzt im Hauptgottesdienst immer das Evangelium und ein kurzer Predigttext (3—5 Minuten) in italienischer Sprache vorgelesen. Gelegentlich werden zusätzlich noch andere Texte eingefügt (Introitus, Oratio, Epistel). — Vor dem Gottesdienst werden den Italienern italienische Meßbüchlein und Liedertexte abgegeben, die am Ende des Gottesdienstes wieder eingesammelt werden. Nach Möglichkeit wird bei diesen Gottesdiensten auch ein italienisches Lied gesungen. Der Kirchenchor ist daran, einen kleinen Grundstock solcher Lieder zu lernen. Gerade im Sinne der Assimilation mag es gut sein, wenn die Italiener auch in den Gottesdiensten, die sie gemeinsam mit den Einheiheimischen besuchen, angesprochen werden. — Italienertaufen sind häufig in dieser Pfarrei. Der Pfarrer betet die Texte soweit möglich italienisch. (Die anwesenden Italiener horchen jeweils auf, denn das hören sie nicht einmal in Italien!)

Der Seelsorge wie der Fürsorge dient ein polykopiertes *Mitteilungsblatt* («Voi e noi» — comunicazione dei cattolici di N. ai fedeli italiani). Es erscheint monatlich und wird allen Italienern unter Adresse zugestellt. Darin werden praktische Hinweise gegeben seelsorgerlicher und fürsorgerlicher Art. Man sucht die Italiener auch mit den Besonderheiten unseres Landes und Volkes vertraut zu machen.

Vor einiger Zeit wurde auch ein Ufficio assistenza, eine *Fürsorgestelle,* errichtet. Einstweilen ist sie jeden Samstagnachmittag geöffnet. Unentgeltlich können Italiener hier Auskünfte erhalten über Fragen, die mit der Arbeit, der Wohnung, der Versicherung, des Verkehrs mit den Behörden usw. zusammenhängen. Nach Möglichkeit werden auch Zimmer oder Wohnungen vermittelt.

Im vergangenen Sommer wurde ein *Deutschkurs* für Italiener durchgeführt, der erstaunlich gut besucht wurde und den Willen zur Assimilation zeigte. Jetzt geht man auch daran, ein «Ritrovo» einzurichten, eine Art Heim, wo sich die Italiener zu geselligem Zusammensein nach der Arbeit sowie an Samstagen und Sonntagen einfinden können, um nicht nur auf den Bahnhof oder die Gassen angewiesen zu sein.

Sobald die Italiener sehen, daß man sie nicht nur als Fremdarbeiter, sondern als Mitarbeiter und Mitmenschen betrachtet, werden sie aufgeschlossener und sind gar nicht abgeneigt, sich hier und dort ebenfalls anzupassen. So hat sich beispielsweise die «italienische Mode» des unpünktlichen Gottesdienstbesuches und der Passivität (oder des allzu störenden Schwatzens) in der Kirche erheblich gebessert. *R. Gt.*

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Triennal-Examen 1961

Das *mündliche Triennal-Examen* ist festgesetzt für die Examinanden der Kantone *Luzern, Zug, Thurgau und Schaffhausen* auf *Montag, den 4. Dezember 1961,* im Priesterseminar Luzern; für die Examinanden der Kantone *Solothurn, Bern, Baselland, Baselstadt und Aargau* auf *Montag, den 11. Dezember 1961,* im Priesterseminar Solothurn.

Stoff und Ordnung des Examens werden jedem einzelnen schriftlich bekanntgegeben.

Der festgesetzte Tag ist von allen Examinanden jetzt schon für das Triennal-Examen zu reservieren.

Zum Examen ist das Iurisdiktions-Instrument mitzubringen, damit die Iurisdiktion verlängert werden kann.

Solothurn, den 4. November 1961.

Bischöfliche Kanzlei

Botschaft der panorthodoxen Konferenz von Rhodos

Auf der Insel Rhodos fanden sich in der letzten Septemberwoche dieses Jahres die Vertreter der orthodoxen Kirchen der ganzen Welt zum erstenmal zu einer Konferenz zusammen (vgl. «SKZ» Nr. 42 vom 19. Oktober 1961, S. 504/505). Der Kongreß richtete zum Schluß eine Botschaft an die orthodoxen Kirchen als Ausdruck der gegenseitigen Verbundenheit. Wir veröffentlichen im folgenden den Wortlaut dieser bedeutsamen Botschaft. Ein Mitarbeiter hat ihn in dankenswerter Weise vom Französischen ins Deutsche übersetzt. *J. B. V.*

Ehre sei der Heiligen, Wesensgleichen, Lebendigmachenden, Unsichtbaren Dreifaltigkeit!

Im Herrn geliebte Brüder und Kinder! Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!

Nachdem unser einziger Hirt Jesus Christus in seiner Güte gestattet hat, daß wir alle uns unter Gottes Schutz auf der Insel Rhodos versammelten, um als Abgeordnete nach dem Maß unserer Kräfte Zeugnis für die Eine, Unteilbare Kirche ablegen, unsere Einheit verkünden und so der besonderen Aufgabe und dem Zweck dieser Konferenz entsprechen zu können, richten wir heute zum glücklichen Abschluß unserer von Gott reich gesegneten Versammlung im Geiste der Demut und mit großem Wohlwollen unser Wort an alle.

Im Bewußtsein unserer großen Verantwortung vor Gott und den Menschen erklären wir, daß wir hier im Geiste brüderlicher Eintracht die Probleme unseres begrenzten Gebietes überprüft und einhellig entschieden haben, was für Themen auf die Liste der kommenden Pro-Synode zu setzen sind. Diese Themen, die seit langem die Sorge unserer orthodoxen Kirchen und der christlichen Welt im allgemeinen gebildet haben, sind jetzt genauer bestimmt worden und haben in einer Liste ihren Ausdruck gefunden. Sie sollen auf unserer kommenden Pro-Synode gebührend studiert und geprüft werden und mit Gottes Gnade auf der ökumenischen Synode gute und endgültige Lösungen und Entscheidungen finden.

Unsere Zusammenkunft auf Rhodos war ein sehr großes Ereignis. Wir haben keinen Augenblick den grundlegenden Gedanken und die Gewißheit aus den Augen verloren, daß die Blicke aller Kinder unserer Kirche, aber auch die Aufmerksamkeit der ganzen christlichen Welt auf uns und unser Werk gerichtet waren. Es ist dies nach sehr langer Zeit das erste Mal, daß die orthodoxe Christenheit auf einer Konferenz zusammenkommt, die ihre Fülle so gut zum Ausdruck bringt. In all diesen Tagen sind wir, die Delegierten der Kirchen, uns ohne Ausnahme der Bedeutung dieses Ereignisses sowie unserer Verantwortung vor der großen Erwartung der Welt tief bewußt gewesen.

Bestärkt in unserem Glauben, unserer Hoffnung und unserer Liebe und mit der Gewißheit, daß in der Einheit unserer Heiligen Orthodoxen Kirche eine große Kraft liegt, schließen wir diese Konferenz ab.

Wir haben das Ziel im Auge gehabt, allen die Verantwortung unserer Kirche in der

heutigen Zeit zum Bewußtsein zu bringen und auf die Lebensprobleme unserer Gläubigen und der ganzen Menschheit hinzuweisen, und wir können allen versichern, daß die orthodoxe Christenheit sich ihrer Verantwortung und Verpflichtung in all diesen Dingen voll bewußt ist.

Wir sind der Überzeugung, daß die orthodoxen Schwesterkirchen durch die Bewahrung des heilbringenden Glaubens unserer Väter sich in der Einheit befinden, deren Vorbild die mystische, übernatürliche Einheit der Heiligsten, Alleinherrschenden, Gleichthronenden Dreifaltigkeit in der Gottheit ist. Und diese tiefinnere, nie getrübte Einheit ist in unserer orthodoxen Kirche und im jetzigen geschichtlichen Ereignis stets gegenwärtig gewesen.

Das Ideal des Daseins der Kirche auf Erden wird durch die Einheit der Liebe in der Erfüllung des «neuen Gebotes» (Joh 13, 34) dargestellt, das der Herr gegeben, «der uns durch seine göttliche Macht alles zum Leben und zur Frömmigkeit Notwendige verliehen hat» (2 Petr 1, 3).

«Unsere Kirche besteht nicht aus Mauern und Dächern, sondern aus Glauben und Leben.» Vom Heiligen Geiste wird in der Kirche und durch sie jede Menschenseele belebt; durch ihn verkündet die Kirche auf Erden die frohe Botschaft, den Frieden Christi, und erfüllt «das Werk der Versöhnung», wie der große Völkerapostel, der hl. Paulus, sagt (2 Kor 5, 18).

Da wir heute mehr als je berufen sind, das Gesetz Christi zu erfüllen, der eine des andern Bürde zu tragen und geziemend «im Hause Gottes, das heißt in der Kirche des lebendigen Gottes, zu wandeln» (1 Tim 3, 15), so glauben wir, daß unser Weg heute und in Zukunft das sein wird, was er auch während der großen vergangenen Jahrhunderte der Geschichte unserer Kirche war, ein Weg der Erbauung und Förderung des einzigen Leibes Christi «zur Erlösung seines Eigentums und zum Lobe seiner Herrlichkeit» (Eph 1, 14).

Im vollen Bewußtsein unserer großen Verantwortlichkeit vor Gott für die Seelen aller Menschen, die auf Erden leben, aus dem gleichen Blute geschaffen sind und sich unter der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche befinden, bitten wir im Namen des Herrn zur Erfüllung seines Liebegebotes euch alle, Brüder, in der Ferne und in der Nähe: «Habt Frieden untereinander» (Mk 9, 50). Den Frieden Christi, den Frieden unseres Gottes.

Gestärkt durch das Gebet und den Segen unserer Kirchen, ihrer Oberhirten und des Volkes, deren Geist wir tragen und darstellen, grüßen wir in Liebe auch all unsere Brüder im ehrwürdigen Osten, mit denen wir durch jahrhundertealte, unverbrüchliche Bande der seelischen Verbundenheit und des Denkens vereint sind, sowie jene im Westen, mit denen wir die Zusammenarbeit nie aufgegeben haben, da wir die Erfüllung des Gebotes des Herrn, «daß alle eins seien», im Auge hatten; unsere Heilige Kirche läßt nie davon ab, im Sinne dieses Gebotes zu beten.

Nach all dem Gesagten geben wir der Hoffnung Ausdruck, unser Herr Jesus Christus, der unsern Glauben vollendet hat, möge uns und die ganze Welt in seiner Liebe und Gnade bewahren, und beten zu ihm, daß er, der Fürst des Friedens, den Frieden auf Erden und den guten Willen bei den Menschen erhalten möge.

Die Liebe schließt die Furcht aus. Der Herr, unser Gott, möge seine Kirche retten.

Brüder, «die Gnade, das Erbarmen, der Friede von Gott, unserm Vater, und von seinem Sohne Jesus Christus seien in Wahrheit und Liebe mit euch» (2 Joh 1, 3). Amen.

(Aus dem Französischen für die «SKZ» übersetzt von P. Dr. Hildebrand Pfiffner, OSB).

NEUE BÜCHER

Die Sozialenzyklika Papst Johannes' XXIII.: Mater et Magistra. Mit einer Einführung in die Soziallehre der Päpste von Leo XIII. bis zu Johannes XXIII. von Eberhard *Welty,* OP. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1961, 151 Seiten.

Im ganzen bietet diese Ausgabe eine recht sorgfältige Übersetzung in die deutsche Sprache. Man hat sich Mühe gegeben, den lateinischen Originaltext wortgetreu und sinngemäß zu übertragen; dabei wurde der ursprüngliche italienische Text mitberücksichtigt. Zahlreiche Stichproben haben uns die Überzeugung beigebracht, daß der hier dargebotene deutsche Text eine große Zuverlässigkeit aufweist und der Ausgabe der vatikanischen Offizin überlegen ist. Leider fanden wir eine bedauerliche Ausnahme, die nun die lobenswerte Regel der Präzision an einer wichtigen Stelle durchbricht. Das berühmte Prinzip der Subsidiarität («gravissimum illud principium») in «Quadragesimo anno» (79) wird in der offiziellen deutschen Übersetzung als «oberster Grundsatz» der Sozialphilosophie bezeichnet. So aber werden Wort und Sinn des lateinischen Originaltextes verfehlt. Gegen eine Überbewertung der Subsidiarität als «oberster Grundsatz» hatte der Schreibende in einigen Publikationen des deutschen Sprachgebietes in jüngerer Zeit Stellung bezogen — und Prof. E. Welty wendet sich in diesem Herder-Taschenbuch gegen die «autorisierte» Übersetzung (S. 80). Der lateinische Superlativ bedeutet hier «recht schwerwiegend» oder «hochbedeutsam». Nun ist es eine tragische Ironie, daß die Herder-Ausgabe diesen schwerwiegenden Übersetzungsfehler aus der offiziellen deutschen Übersetzung von QA übernimmt, während die deutsche Ausgabe des Vatikans diesen Fehler nun in «Mater et Magistra» vermeidet und mit «hochbedeutsam» das «gravissimum» übersetzt. Welches Maß an Toleranz der Vatikan gegenüber Übersetzungen walten läßt, illustriert übrigens sogar der «Osservatore Romano» vom 15. Juli 1961 mit seiner Schlagzeile in italienischer Sprache, die den lateinischen Untertitel der Enzyklika «Mater et Magistra» ziemlich verändert wiedergibt. Weltys Einführung in die Soziallehre der Päpste ist zwar nicht ganz frei von persönlichen Intentionen, vermag jedoch als Ganzes die Ansprüche einer gebildeten Leserschaft zu befriedigen. *Dr. Josef Bleß, St. Gallen*

Farjeon, Eleonore: Heiligenlegenden. Aus dem Englischen übersetzt von Eva *Ledig.* Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1961, 138 Seiten.

Es ist wahr, was der Verlag schreibt: «Die Geschichten und Legenden über große Heilige üben auf Kinder durch das Merkwürdige und Wunderbare eine unverändert große Anziehungskraft aus...» Man möchte der Autorin auch zugeben, daß sie mit lebendiger und dichterischer Kraft zu erzählen weiß, vielleicht für Kinder nur zu literarisch. Die in manchen Heiligenlegenden doch etwas zu stark gehäuften und betonten Wunderberichte scheinen mir für die Kinder nicht ganz ungefährlich. Unsere Zeit mit ihrer «Entzauberung der Welt» hat alle Volksschichten kritischer gemacht, und es ist von daher auch dem Kinde gegenüber eine Grenze geboten. Wir kennen genug Fälle, wo Jugendliche sogar die Biblischen Geschichten, die ihnen vielleicht etwas zu sehr nach der Art der Märchen vorgetragen wurden, später auch als Märchen abtaten. Damit ist kein Wort gegen die Heiligenlegende an sich gesagt; im Gegenteil, sie ist sehr zu schätzen. Im vorliegenden Buche, das sich ja an Kinder richten will, scheint mir — beispielsweise bei der Niklauslegende — die Grenze des Tunlichen überschritten. Für Erwachsene ist das Buch recht zu empfehlen.

Georg Schmid

Persönliche Nachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Die «Semaine Catholique» hat in den letzten Nummern folgende Ernennungen bekanntgegeben:

Emile *Bochud,* Pfarrhelfer in Courtepin (FR), wird Hausgeistlicher im Präventorium «Le Rosaire» in Les Sciernes d'Albeuve (FR). Jean *Ludin,* Vikar in Freiburg (St. Moritz), wird Pfarrektor in Courtepin (FR). Anton *Troxler,* Vikar in Neuenburg, wird Vikar in Freiburg (St. Moritz). Hermann *Lehmann,* Kaplan in Tafers (FR), wird Vikar in Neuenburg. Alphons *Aeby,* Vikar in Bösingen (FR), wird Kaplan in Tafers. Neupriester Yvar *Schmutz* wird Vikar in Bösingen. Neupriester Karl *Berther* wird als Hilfslehrer am Kollegium St. Michael in Freiburg seine Studien an der philosophischen Fakultät der Universität fortsetzen. — Pierre *Dortail,* Pfarrer von Delley (FR), übernimmt die Herz-Jesu-Pfarrei in La Chaux-de-Fonds (NE). Domherr Paul *Andrey,* Pfarrer in Freiburg (St. Peter), wird auf eigenen Wunsch hin Pfarrer von Delley-Portalban (FR). René *Castella,* Pfarrer von Cerniat (FR), übernimmt die Pfarrei St. Peter in Freiburg. Jean *Murith,* Pfarrdekan in Villarimboud (FR), wird Pfarrer von Cerniat. Josef *Vonlanthen,* bisher Vikar in Lausanne (Liebfrauen), wird Leiter der deutschen Mission der Stadt Lausanne. An Stelle des nach Bukavu (Kongo) berufenen P. André-Mannès *Louis,* OP, wird P. Bernard *Bonvin,* OP, zum Studentenseelsorger in Lausanne ernannt.

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im Exerzitienhaus St. Josef, *Wolhusen,* vom 20. bis 24. November: «Für eine bessere Welt». Exerzitienleiter: P. Dr. Fridolin *Stöckli,* SMB.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Madonna mit Kind

(Goldmantel), barock, Holz, bemalt, Höhe 130 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 27 23.

M. F. HÜGLER, DÜBENDORF Industrieabfälle-Industrierohstoffe, Tel. (051) 85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

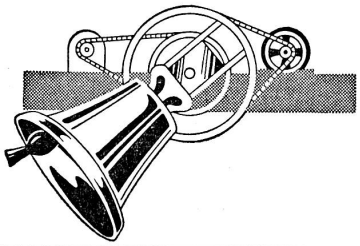
Sehr schöne

Hl. Mutter Anna Selbdritt

gotisch, Holz, bemalt, Höhe 110 Zentimeter.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.



Kirchenglocken-Läutmaschinen

System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon 045 / 3 85 20

Fürsorgerin ges. Alters, in Büroarbeiten versiert, mit mehrjähriger Praxis in off. und geschl. Fürsorge, sucht geeignet. Wirkungskreis als

Pfarreihelferin

(evtl. auch als Leiterin in kleines Heim). — Offerten unter Chiffre 3612 befördert die Exp. der «SKZ».

Herzliche Bitte!

Welch edle Menschen würden mir **Briefmarken** schenken? Bin Patient im Sanatorium Rheinfelden (AG). Vergelt's Gott! Kammermann (Ausl.-Schweizer)

Aus Privatbesitz

prachtvolle Kanontafeln

barock, holzgeschnitzt, vergoldet, handgeschriebener Text. Größe 45 × 52 und 34 × 28 cm. Interessenten melden sich unter Chiffre 3613 an die Expedition der «SKZ».

Weihrauch

Rauchfaß-Kohlen

Prima Ewiglichtöl

Ewiglichtkerzen

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Wo fände ein noch rüstiger Pfarr-Resignat in der Innerschweiz eine

Frühmesserei-Stelle

mit einem bescheidenen Gehalt und freier Wohnung? Gegenleistung: Mithilfe in der Seelsorge, Predigt, eventuell auch im Religionsunterricht. Antwort erbeten unter Chiffre 3610 an die Exp. der «SKZ».

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

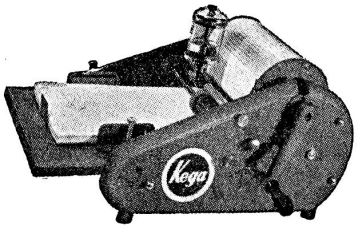
ARICO Clichés

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER + CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Spezialgeschäft

für Umdruckapparate
Vervielfältigungsmaschinen
Adressiermaschinen
Papierschneidmaschinen
Papiere — Schreibtische



OTTO WÄLCHLI
GRÄNICHEN AG Rütihofstraße 1246 Tel. 064 / 3 62 62
(Verlangen Sie unverbindliche Vorführung)

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

NEUE BÜCHER

Michael Schmaus / Karl Forster, **Der Kult und der heutige Mensch.** Vorträge, Mitteilungen und Diskussionsbeiträge, welche auf dem Internationalen Wissenschaftlichen Kongreß 1960 in München gehalten wurden. Ln. Fr. 20.80.

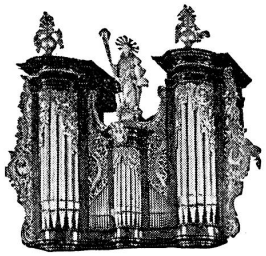
Häresien der Zeit. Ein Buch zur Unterscheidung der Geister. Herausgegeben von Anton Böhm. Ln. Fr. 40.10.

Fulton J. Sheen, **Leben Jesu.** Ln. Fr. 32.90.

Heinrich Fries, **Das Gespräch mit den evangelischen Christen.** Kart. Fr. 8.35.

Ernst Kinder, **Was ist eigentlich evangelisch?** Kart. Fr. 7.—.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

Für St. Nikolaus

ist es Zeit, die Bekleidung anzuschaffen. Wir führen rote Mäntel, dekoriert; ferner Bischofsstäbe aus Holz, Glocken und Laternen für die Diener.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)

mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

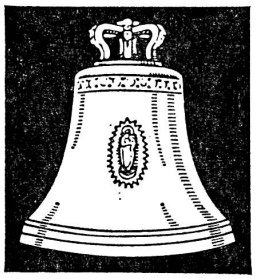
Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE **Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50**

Vertretung und Servicestelle in der Ostschweiz **R. Egli,** Dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!



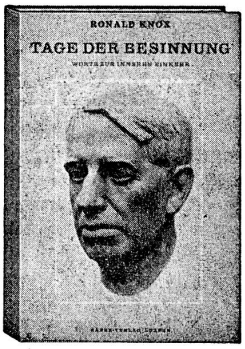
seit 1367

Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

ERSTE URTEILE
über
RONALD KNOX

TAGE DER BESINNUNG



Aus dem Englischen übersetzt von Wiborada M. Duft

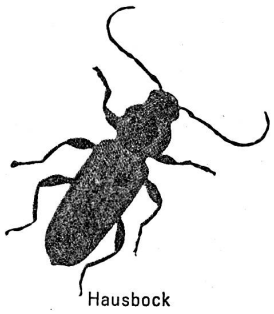
272 Seiten. Leinen Fr. 16.80

Praedica Verbum: Das Buch enthält Exerzitienvorträge für Laien, eine Sammlung von lose geordneten Einzelvorträgen. Ronald Knox ist heute kein unbekannter Name mehr. Man weiß, daß er für die Katholiken Englands die erste moderne englische Bibelübersetzung schuf, und daß er neben Kardinal Newman als eine der bedeutendsten religiösen Persönlichkeiten betrachtet wird. «Tage der Besinnung» widerspiegelt alle die guten Eigenschaften, die der Verfasser als Priester, Gelehrter und Künstler und nicht zuletzt als typischer Engländer in sich vereinigte. Er spricht nicht zu «Höllenkandidaten», sondern zu gutwilligen, wenn auch schwachen Christen. Auf Grund langer Meditation sieht er viele Stellen des Evangeliums in ganz neuem Licht. Er verfällt nicht einer allzu vereinfachenden Erklärung der Geheimnisse Gottes, sondern lehrt uns die Ehrfurcht vor ihrer Rätselhaftigkeit, Schwärmerei und Übertreibung lehnt er humorvoll ab, betont aber mit lebendiger Einfühlung in den Alltag die Nächstenliebe. Mit guten Ratschlägen ist er sparsam, aber dort, wo er sie gibt, steht seine ganze, heiligmäßige Persönlichkeit dahinter. Schließlich empfinden wir den Verfasser als großes Original, der alles mit neuen Augen sieht und ausspricht. Seine Art bringt einen neuen Ton in die geistliche Schriftstellerei, der ungemein erfrischend wirkt. «Tage der Besinnung» richtet sich an Laien. Das Buch wird aber auch bei Geistlichen, Ordensleuten und Schwestern großen Anklang finden.

Der Rufer: Außer der gediegenen und klaren Sprache ist es vor allem der echt britische Humor des Verfassers, der den religiösen Stoff überraschend lebendig macht und nahebringt. Gedankentiefe und Originalität, aufbauend auf Szenen und Textstellen aus der Heiligen Schrift, machen die Lektüre dieses Werkes in hohem Maße anregend und bereichernd. Doch darüber hinaus führt es zu selbständigem Weiterdenken, Weiterbetrachten und zu unmittelbarer Anwendung des Dargestellten auf das Leben des religiösen Alltags.

An heiligen Quellen: Es sind keine schillernden Predigten, aber auch keine trockenen Abhandlungen, sondern sozusagen persönliche Selbstgespräche laut gedacht und an vertraute Freunde weitergegeben. Sie sind Ausdruck eigenen demütigen Suchens nach reiferem Verständnis der christlichen Lehre und Zeugnis persönlichen beharrlichen Strebens nach Vollkommenheit.

RÄBER-VERLAG, LUZERN


Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

NEUERSCHEINUNGEN UND NEUAUFLAGEN

THOMAS OHM OSB

MACHET ZU JÜNGERN ALLE VÖLKER

Theorie der Mission

Dies ist die erste umfassende Darstellung der Missionstheorie, der Wissenschaft vom Wesen der christlichen Mission, deren Studium der Heilige Stuhl in Anbetracht der modernen Entwicklung so nachdrücklich empfiehlt. *906 Seiten, Leinen 96.- DM.*

NIKOLAUS MONZEL

DER JÜNGER CHRISTI UND DIE THEOLOGIE

Untersuchungen über Art und Ort des theologischen Denkens im System der Wissenschaften

Der Frage nach dem Wesen des Christentums, nach dem einzigartigem Verhältnis von Lehre und Person seines Stifters, nach der Bedeutung der Theologie für eine Ganzheitsschau der Wissenschaften widmete der allzufrüh verstorbene Gelehrte seine letzte Arbeit. *144 Seiten, Leinen 7.50 DM; Englisch broschiert 6.20 DM.*

BAND VI
DER DEUTSCHEN GESAMTAUSGABE DER WERKE VON

WLADIMIR SOLOWJEW

PHILOSOPHIE · THEOLOGIE · MYSTIK

Grundprobleme und Hauptgestalten

Herausgegeben von Wladimir Szylkarski † und Ludolf Müller

Dieser Band enthält die Beiträge Solowjews, die er als philosophischer Leiter des Redaktionsstabes für das 41bändige russische Lexikon Brockhaus-Jefron geschrieben hat, z. B. Weltmonarchie, Inspiration, Hegel, Duns Skotus, Idealismus, Kant, Materie, Nestorius. Der Band erscheint im Winter 1961/62. *Etwa 544 Seiten, Ln. 48.50 DM. Bei Subskription auf die Gesamtausgabe 41.20 DM.*

BERNHARD HÄRING

DAS GESETZ CHRISTI

Moraltheologie für Priester und Laien

SECHSTE AUFLAGE · DREI BÄNDE

Zusammen 1808 Seiten, Leinen 96.- DM; Subskriptionspreis bis 31. 12. 61: 86.- DM

CHRIST IN EINER NEUEN WELT

2. Auflage, 448 Seiten, Leinen 18.80 DM

25 JAHRE IM DIENST DER GEISTESWISSENSCHAFTEN

ERICH WEWEL VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

St. Niklaus Bärte
in Miete oder Verkauf

H. Baechler
Claridenstraße 8
LUZERN
Tel. (041) 3 16 10

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Zu vermieten
Skilager auf Stoos SZ
40 Massenlager und 3 Betten
Miete pro Nacht Fr. 60.—
Stiftung Wasserturm
Moosmattstraße 13 **Luzern**
Telefon 041 9 79 79

Mäntel
in großer Auswahl für jeden Zweck. Auswahlsendung umgehend.
Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ
Tel. (043) 9 34 39
Alle Bildhauerarbeiten, Restaurationen

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**
Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62